

„Die Leute sind einfach erschöpft“

Seit 40 Jahren versucht das Institut für Paar- und Familientherapie in Wien bei Beziehungsproblemen zu helfen. Institutsleiterin **Verena Kutteneiter** beobachtet, dass des Lebens Beschleunigung an den Kräften zehrt.

INTERVIEW: Gudrun Springer

STANDARD: Seit 1976 in Wien das Institut für Paar- und Familientherapie gegründet wurde, hat sich viel getan: So gibt es heute doppelt so viele Scheidungen, zahlreiche Patchworkfamilien, viele prekäre Jobs. Wie spürt das Institut all das?

Kutteneiter: Wir haben viele Alleinerziehende und Jungfamilien, bei denen es oft darum geht, wie die Familie den Alltag schaffen kann. Gegen manches lässt sich nicht einfach therapeutisch ansetzen: wenig Geld, prekäre Jobverhältnisse, Unsicherheiten. Viele Leute sind einfach erschöpft. Wenn dann etwas schief läuft, jemand zum Beispiel krank wird, entstehen leicht Konflikte.

STANDARD: Was kann das Institut dann überhaupt ausrichten?

Kutteneiter: Die Leute hetzen oft von der Arbeit zum Kindabholen, zu noch einem Termin, hierher. Hier gibt es einen Raum, der ein „Leo“ darstellt, wo sie auf eine andere Art über Schwierigkeiten reden können als an vielen anderen Orten. Wir streben nicht an, die Leute wieder ins Funktionieren zu bringen, sondern schauen, was für den Einzelnen wichtig ist. Es kommt manchmal vor, dass die Termine hier für Familien die einzige Zeit sind, in der sie so zusammensitzen und reden. Da merkt man, dass unser Leben beschleunigter ist als früher.

STANDARD: Sie sagten, viele Probleme sind nicht therapeutisch lösbar. Was wäre Ihr Appell an die Politik?

Kutteneiter: Mir ist wichtig, darauf hinzuweisen, was Alleinerziehende und Familien mit Kindern leisten. Da wäre finanzielle



Foto: APA / dpa / Julian Strateschulte

An vielen Belastungen, die Familien mit Kindern spüren, kann Therapie allein nichts ändern. Um diese als mögliche Hilfe zu sehen, braucht es laut Kutteneiter auch das Gefühl, etwas verändern zu können.

Absicherung wichtig, und dass institutionelle Ressourcen problemlos in Anspruch genommen werden können – Kinderbetreuung etwa.

STANDARD: Die Mindestsicherung ist ein politischer Dauerbrenner, und 52 Prozent Ihrer Klienten leben in einer finanziell prekären Situation. Machen diese das oft zum Thema?

Kutteneiter: Die finanzielle Situation wird bei uns erstaunlich wenig von den Leuten selbst zum Thema gemacht. Oft wird erst ab der zweiten, dritten Stunde deutlich, was an Belastung hinter gewissen Problemen steckt. Oft erzählen Eltern zum Beispiel, dass ihre Kinder so viel mit elektronischen Medien beschäftigt sind. Viele Kinder sinken da hinein, weil die Eltern immer erst abends heim-

kommen und in der wenigen gemeinsamen Zeit kaum Alternativen bieten können.

STANDARD: Was kann systemische Familientherapie bewirken?

Kutteneiter: Einerseits kann man Probleme individualisieren. Oft glauben die Leute, sie bringen etwas einfach nicht auf die Reihe. Das kann man gerade rücken, klarmachen, dass Schwierigkeiten auch mit gesellschaftlichen Umständen zu tun haben. Gleichzeitig geht es darum, die Leute zu stärken und Veränderungsmöglichkeiten zu suchen.

STANDARD: Wie läuft das hier in den Instituträumen genau ab?

Kutteneiter: Es finden Gespräche statt, bei denen wir viel über konkrete Alltagssituationen reden. Wir versuchen den Leuten dazu

zu verhelfen, dass sie ihre Anliegen besser vorbringen können – anders als schreien und toben zum Beispiel – und auch, wie sie jeweils die Anliegen der anderen besser hören können. Es müssen nicht alle Familienmitglieder anwesend sein, es können diejenigen kommen, die meinen, etwas zur Lösung der Probleme beitragen zu können.

STANDARD: Was tun Sie in Fällen von Gewalt?

Kutteneiter: Wenn ein Familienmitglied fallweise gewalttätig ist und dies verändern möchte, arbeiten wir mit der Familie an Strategien der Veränderung. Wenn laufend Gewalt in einer Familie passiert ohne Veränderungsbereitschaft, würden wir nicht weiterarbeiten. Wir würden diese Situation sonst stabilisieren. Da sind dann andere Stellen zuständig.

STANDARD: Gibt es eine Warteliste?

Kutteneiter: Wir haben immer zir-

ka 80 bis 90 Klientinnen auf der Warteliste. Sie warten je nach zeitlicher Flexibilität einige Wochen, manchmal bis zu drei Monate.

STANDARD: Viele Klienten haben einen hohen Bildungsgrad. Erreichen Sie nur eine gewisse Klientel?

Kutteneiter: Therapie ist für mehr und mehr Menschen eine Dienstleistung, die man in einer bestimmten Phase des Lebens einfach in Anspruch nimmt. Dazu gehört aber auch ein gewisses Ausmaß an Gefühl, dass ich etwas verändern kann. Vielleicht haben das Gefühl nicht alle Menschen. Vielleicht korreliert das mit Bildung,

STANDARD: Ein Blick in die Zukunft: Wie wird Familie künftig gelebt werden?

Kutteneiter: Es gibt immer wieder Studien, dass diese Sehnsucht nach der Kernfamilie ungebrochen ist. Bei aller Zunahme von Buntheit und zunehmender Akzeptanz davon bleibt es ein Ideal, das nicht so leicht umzustößen ist.

STANDARD: Warum?

Kutteneiter: Die Sehnsucht nach Familie ist die Sehnsucht nach Geborgenheit, Schutz und Angenommenwerden, wie man ist. Das wird noch sehr von der Kernfamilie repräsentiert.

STANDARD: Zugleich existiert das erweiterte Netz – Großfamilie, Dorfgemeinschaft – immer weniger.

Kutteneiter: Genau. Familien und Beziehungen sind daher überfrachtet mit Erwartungen und sind daher auch konfliktanfälliger. Bei aller Veränderung der Geschlechterrollen sehe ich in Sachen Gleichwertigkeit übrigens noch Entwicklungspotenzial für viele Männer. Das löst auch Konflikte aus: Wer steckt seine Interessen zurück, wenn es ein Kind gibt, wie wird bewertet, was er leistet und was sie leistet?

VERENA KUTTENREITER (45), systemische Familientherapeutin, leitet seit August 2013 das Institut für Paar- und Familientherapie. Die Kosten für Therapiestunden richten sich dort nach dem Einkommen. Das Institut gehört zu den Wiener Sozialdiensten.



Verena Kutteneiter:
Institut als eine Art „Leo“.
Foto: Springer